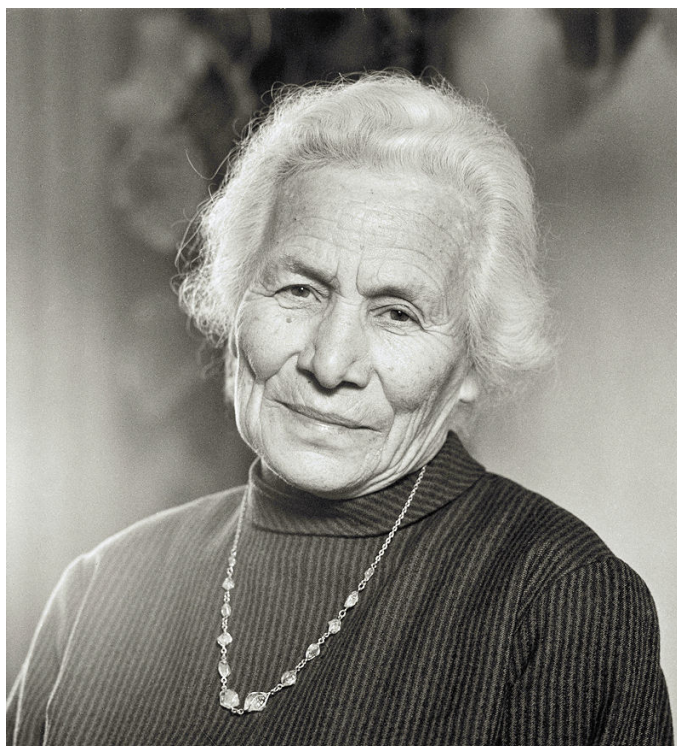




Inhalt

Zur Person Maria Lauber: ein Kurzüberblick	2
Maria Lauber im Spiegel ihres Werkes und ihrer Zeit	4
Quellen- und Literaturangaben	24
Didaktische Anregungen	25

Zur Person Maria Lauber: ein Kurzüberblick



Maria Lauber (1891 – 1973)

Maria Lauber wurde am 25. August 1891 an Prasten, oberhalb Frutigen, als Tochter von Johannes Lauber und Rosina Lauber-Grossen geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars Monbijou in Bern arbeitete sie von 1910 bis 1924 als Primarlehrerin in Adelboden, später in Neuligen (Gemeinde Eriswil) und Oberried (Gemeinde Lenk) und von 1924 bis 1952 an der Unterschule in Kien bei Reichenbach. 1952 wurde Maria Lauber aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig pensioniert. Mit ihrem schriftstellerischen Werk gilt Maria Lauber bis heute als hervorragende Persönlichkeit der deutschschweizerischen Mundartliteratur des 20. Jahrhunderts. Während Maria Laubers frühes Schaffen zunächst noch geprägt ist von Werken heimatkundlicher Natur in hochdeutscher Sprache, verfasst sie später Gedichte und Erzählungen im Frutigtaler Dialekt. „Alpen-Legendchen“ 1920, „Wa Grossatt nug het gläbt“ 1939, „Hab Sorg derzue“ 1946. Mit den autobiografischen Erzählungen „Chüngold“ (1950), die sie auf Anraten von Otto von Greyerz aus einem hochdeutschen Manuskript in den Frutig-Dialekt umarbeitete, und „Chüngold in der Stadt“ (1954) sowie



mit ihren Gedichten („Mis Tal" 1955, „Bletter im Luft" 1959) schuf Lauber Mundartwerke von grosser Intensität. 1951 erhielt die Schriftstellerin den Buchpreis der Schweizerischen Schillerstiftung, 1966 den Literaturpreis des Kantons Bern. Ebenfalls 1966 wurde Maria Lauber Ehrenbürgerin Frutigens. Am 4. 7. 1973 starb Maria Lauber in Frutigen und wurde auf dem hiesigen Friedhof beigesetzt.



Maria Lauber im Spiegel ihres Werkes und ihrer Zeit

Bergbauernleben und Kindheit an Prasten

Maria Lauber zählt bis zum heutigen Tage zu den renommiertesten Mundartdichterinnen der Schweiz. Auch 36 Jahre nach ihrem Tod lassen sich in ihrer Heimatgemeinde Spuren ihres Lebens und Wirkens finden.

Vor Maria Laubers Elternhaus an Prasten scheint die Zeit für einen Moment stehengeblieben zu sein. Könnte hier, hoch über dem Engstligental, nicht auf einmal die kleine Maria des Weges kommen? Stösst der Wanderer nicht an der nächsten Wegbiegung auf das Tannenzapfen und Eicheln sammelnde Mädchen? Sieht er beim Blick durchs Stubenfenster nicht ein verträumtes Kind, das Handschuhe, Strümpfe und Socken stricken soll und stattdessen lieber stundenlang den Nestbau der Elster im Birnbaum vor dem Haus beobachtet? Ist da nicht noch der Wiesenpfad zu entdecken, den Maria an der Hand der Mutter zum Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes in Frutigen oder später zur Schule in Prasten zurücklegte?

Eindrücklich beschreibt Maria Lauber in ihren Werken diese Situationen und Stationen ihres Lebens, zeigt sich zeitlebens als genaue Beobachterin ihrer Umgebung, zeichnet exakte Milieustudien. An ihrem Elternhaus erinnert eine Plakette an die Dichterin, die von der Gemeindeversammlung im Jahr 1966 zur Ehrenbürgerin ernannt worden war. Bis zu dieser Ehrung lag eine lange Zeit hinter Maria Lauber, geprägt von einer wohlbehüteten und dennoch arbeitsreichen Kindheit und einem Leben bestimmt von tiefer Religiosität, von Ängsten und grosser Sensibilität.

Maria Lauber wurde als Bergbauernkind oberhalb Frutigen geboren. Geduld, Frieden, Lieb und Segen, das wolle der Herr aus Gnaden uns geben und nach dieser Zeit, die ewige Freud und Seligkeit, so lautet die Inschrift am Geburtshaus von Maria Lauber an Prasten. Hier wuchs sie in einer kinderreichen Familie auf, in für Bergbauern zur damaligen Zeit typischen Verhältnissen, in denen der Broterwerb in der Hauptsache aus Viehwirtschaft bestand und Armut weit verbreitet war.

Elternhaus Maria Lauber
in Prasten, Frutigen



Maria Lauber erzählt 1965 aus ihrem Leben:

Unser Geschlecht, 1505 in Adalboden zum ersten Mal genannt, war von dort, über Rinderwald in den Spissen, an die sonnigste Bäueri über dem Entschligtal (Prasten) gewandert. Die Arbeit an den steilen Wiesenhängen, in Weiden und Mähdern, an der ich von früh auf teilzunehmen hatte, war schwer, um nicht zu sagen mühselig; dennoch verlebte ich dort meine erste überaus glückliche, wohlbehütete Jugendzeit...

Literarisch hält Maria Lauber in „Öppis vorab“ ihre ersten Lebensjahre wie folgt fest:

Am sunige Praschten ot dem Dorf Frutigen bin ig am 25. Uugschte 1891 gebore. Ufgwagse mit foef Gschwischerte uf emne stotzige Hiimetli, wa mengischt es Tagwärgch schier über miner Chreft ischt gange, aber in der mildte Wermi van re Wohnstube, wan ira Schin het gän über mis ganz Läbe.

Maria Lauber wuchs, wie zur damaligen Zeit durchaus üblich, mit einer Schar von fünf Geschwistern auf, die ihre Mutter innerhalb weniger Jahre zur Welt gebracht hatte. Drei der insgesamt neun Kinder der Familie Lauber waren entweder tot geboren oder nach nur wenigen Lebensmonaten gestorben: Im Jahre 1883 hatte Mutter Lauber-Grossen eine Totgeburt erlitten, 1884 wurde Rosina Susanne geboren, die Mutter erkrankte in der Folge an schwerem Kindbettfieber, 1886 erblickte Sophie Margeritha in einer sehr schweren Geburt, die einen Aufenthalt der Mutter im Inselspital Bern zur Folge hatte, das Licht der Welt; es folgten die Geschwister Elise 1887, Johann Gottfried 1890 und Maria 1891, Fritz 1893, der nach drei Monaten an Lungenentzündung starb, 1895 ein totgeborenes Mädchen und 1896 das letzte der Lauber



Kinder, Emma.

Maria selbst schrieb dazu rückblickend, wobei wir zu bedenken geben, dass sie sich auf Informationen aus zweiter Hand abstützt (aus Erich Blatter „Maria Lauber“, eine Lebensbeschreibung):

Von den rasch aufeinanderfolgenden Wochenbetten, von zermürenden Sorgen und täglicher schwerer bäuerlicher Arbeit geschwächt, kamen die Nerven meiner Mutter in einen Zustand fast völliger Zerrüttung...

Das Leben war hart für die grosse Bergbauernfamilie, bedeutete oft täglichen Existenzkampf. Unzählige Münder waren zu stopfen. Bestimmt wird das Bergbauernleben durch harte Arbeit, da, bis auf den heutigen Tag, der Einsatz von technischen Geräten aufgrund der Hanglänge nicht möglich ist, und eine nur kurze Vegetationsperiode, lange schneereiche Winter und eine abgelegene Lage die Bewirtschaftung erschweren.

Zu den typischen Immobilien gehören ein Bergbauernhof und je nach Lage auch eine oder mehrere Almen, die aber nur im Sommer zur Viehwirtschaft und zur Käseherstellung verwendet werden. Hierdurch ergibt sich die Notwendigkeit zum zweimaligen Viehtrieb im Jahr. Der Tierbestand besteht überwiegend aus Ziegen, Schafen und Kühen. Typische erzeugte Produkte sind Butter, Käse und Speck. Heu wird auf den Wiesen gemäht, während Ackerbau allenfalls in kleinstem Maßstab für den Eigenverbrauch in Form eines Küchengartens möglich ist, da ab einer gewissen Höhenlage der Anbau nicht mehr wirtschaftlich ist. Durch das Bewirtschaften ihres kargen Landes, durch das Erzeugen von Butter, Käse und Fleisch war es der Familie Lauber möglich, sich selbst zu versorgen.

Detail vor der ehemaligen
Scheune am Wohnhaus in
Prasten



Das „Heimet“ der Familie Lauber an Prasten war bescheiden und bestand, wie bei den meisten Bergbauernfamilien, aus der Küche, einer Stube, einem Stübli und zwei Gaden. Wie Zeitzeugen erklären, war die Stube während der Wintermonate der einzige warme Raum des Hauses. In der Stube befand sich der sogenannte Trittofen, der vom Kochherd in der Küche mitbeheizt wurde. Im Rauchfang der Küche wurden Fleisch und Wurst zum Trocknen aufgehängt. Man lebte auf kleinstem Raum unter beengten Verhältnissen, in der Stube waren zum Teil mehrere Betten aufgestellt, darunter häufig Etagenbetten mit einem sogenannten Unterstossi.

Maria Lauber: *U jitz im Stübli. Mi gugget drindumha, ob'simel nug allz sigi win dervor: under der Welbi (Decke) ds Bett anmacht, an drijen Eggen an der Wand, am vierten uf emne Pfoschte, völig ufgheächts an der Welbi, drunder ds Unterstossi (Schiebbett), ds briit Pfoeschter wit omna, schier under der Welbi, ds Wageli im Egge, wa si ali drind si gläge, ds bluemelet Schäftli druber, wa ds Brot drind isch u der Cheäs, im andere Egge der Tisch...*

Die Familie Lauber bewirtschaftet neben ihrem Bergbauernhof einen sogenannten „Buezblätz“ in der Ebene auf dem in der Hauptsache Kartoffeln angebaut wurden.

Bei allen Arbeiten sei es auf dem Blätz, sei es auf dem Bergbauernhof mussten die Kinder schon von Kindheit an tüchtig mithelfen.

Stall beim Wohnhaus
Prasten



Maria Lauber beschreibt die Arbeit des Kartoffelsetzens- und grabens in ihrem Buch Chüngold:

Im Herbst druf hetti ds Chüngi meh Ursach ghabe, z'räre (weinen), aber es ischt ma eso tüüf drind gsi, dass es net mal Ugewasser het ghabe, denn. Si sin umhi uf em Blätz gsi, in der ussere Pürt (Gemeindebezirk), am Händöpfelgrabe... Si sin ali am grabe gsi, nume ds Ani ischt hiim, für gan der z'Vieri-Gaffi z'machen. Wa's ischt naha gsi, het ma ds Chüngi gschickt, ne ga riiche. Mi het inis am seäftische (leichtesten) chönen ermangle. Un äs ischt gäre gange. Das ischt minder schweri Arbiit wa Häbeni (Kartoffeln) ufz'läsen der ganz Tag. (Maria Lauber „Chuengold“)



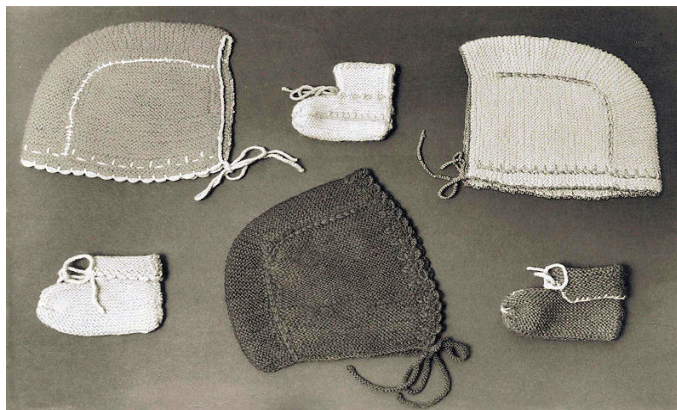
Luise Schranz, ebenfalls Bergbauernkind, geboren 1934, eine gute persönliche Bekannte Maria Laubers und die Frau, die der Schriftstellerin und Dichterin auf CDs und bei Lesungen ihre Stimme leiht, schildert ihre Kinder in einer Bergbauernwirtschaft so:

Die Bergbauern leben auf drei Vegetationsstufen: Tal, Weide (Vorsass), Alp. Infolge dessen müssen die Bergbauern oft umziehen, sozusagen immer dem Futter nach. Früher war das viel mühsamer als heute, da man alles zu Fuss zurücklegen und dazu noch schwere Lasten - Rucksack, Hutte und Räf - tragen musste. Ende Mai, wenn alles Futter aufgebraucht war im Tal, wurde in die Weide gezügelt. Die Mutter blieb mit den Kleinsten und den Schulkindern im Tal. Je nach Witterung war bald das frühe Heu reif. Also ging die Mutter mit den älteren und den kleinsten Kindern zu Tale um zu heuen. Mein um zwei Jahre älterer Bruder und ich (6 und 8 Jahre) blieben beim Vater auf der Alp. Wir konnten schon viele Handreichungen tun. Unten im Tal ging die Heuerei los. Das war etwas ganz Wichtiges. Man hatte kaum ein anderes Thema den ganzen Sommer. Denn man bedenke, es war alles reine Handarbeit. Die Männer und Buben trugen alles Heu auf dem Rücken heim. Wenn das Heuen im Grund (Tal) fertig war, je nach Witterung Mitte August, kam dann der Rest der Familie auch auf die Alp. Während der Sommerferien, die bis zum Betttag dauerten, war für eine kurze Zeit die ganze Familie auf der Alp. Dort waren noch das Wintergut und das „Mahd“ (steile Wildheuhänge) zu heuen. Wenn noch Zeit blieb, sammelte man Beeren und Pilze. Ende August zog ein Teil der Familie wieder zu Tal, um das Emd (zweiter Schnitt) einzubringen. Ende September zügelte man mit der ganzen Familie ins Talhaus, später im Februar, wenn das Futter aufgebraucht war in die Bäuert Hirzboden, wo wir bis Mai blieben und der Zyklus von Neuem begann.

Obwohl viele Jahre vor Luise Schranz geboren, dürfte auch Maria Laubers Jahresablauf ähnlich gewesen sein.

Mit dem Weben von Stoffen für Bettanzüge, Schulröcke, Hemden und Hosen verdiente Mutter Lauber ein Zubrot für ihre Familie. Dazu hatte sie im Gaden einen Webstuhl aufgestellt. Auch die zum Weben notwendige Schafwolle wurde selbst gesponnen. Aufgabe der Töchter war es, die Wolle zu spulen und auch zu stricken.

„Glismets“: Strickwaren,
wie sie zur damaligen Zeit
hergestellt wurden



In vielen Haushaltungen des Frutiglandes wurde zu Kindheitszeiten Maria Laubers „getrücklet“, eine Heimararbeit, bei der aus Spänen kleine Dosen angefertigt werden. Von der Familie Lauber an Prasten ist diese Art von Heimararbeit nicht bekannt.

„Die Arbeit an den steilen Wiesenhängen, in Weiden und Mähdern, an der ich von früh auf teilzunehmen hatte, war schwer, um nicht zu sagen mühselig; dennoch verlebte ich dort meine erste glückliche, wohlbehütete Jugendzeit.“ (aus „Mein Lebenslauf“ 1965)

Kindheit und Jugend

Trotz aller Mühen und Arbeit, die das Leben der Bergbauern und ihrer Kinder bestimmte, hatte Maria also eine glückliche Kindheit. Gerne erinnert sie sich an die Mussestunden in der freien Natur und mit ihrem „Gfätterzüg“ (Spielzeug). „Vam eerschte Gfätterzüg, wan es Chind uf em Land het, si's Tierleni. Di läbige. Ehb (ehe) dass 's cha luufe, näh si's i Stall. Zum chline Chälbschi.Für inis näh si di junge Chätzeni us em warme Näscht u la si vur ima lan-graaggen uf der Luube....“

Neben dem lebendigen Spielzeug, den Katzen, Hunden, Hasen, Kälbchen und Zicklein auf dem Bergbauernhof, erinnert sich Maria Lauber in ihrem „Chüngold“ auch an andere „Gfätterlisache“; an selbstangefertigte Puppen, Tannenzapfen, die in der Fantasie des Kindes zu Lämmchen und Schafen werden, „die hiiterbrune, glatte, verharzete, hiin die junge Chilbera (Lämmer)gä“, an geschnitzte Holzkühe und Scherben von Kachelgeschirr, die zum gfätterle (spielen) umfunktioniert werden.

Ein ganz besonderes Ereignis war für die kleine Maria wohl das Fahren auf dem „Rösslspiel“. Dieses Erlebnis hat sie in „Chüngold“ in lebhafter Weise festgehalten: „Im Sack het's mit sine Fingere fescht, fescht der Foefer, u dreeit nen um u gspürt ds Bild druff u di Zahl. Es ischt wahr: es het e Foefer im Sack. Un äs chan uf ds Rösslspiel, subald dass 's wott.....Jitz sitzt es Miitschi druff... Ds Haar flügt ma in der Luft, sis blüemelete Schürzi fladeret, u ds schöne Röcki flatzget ma um d'Scheehi (Beine). U ds Rössli gumpet u springt.“ (aus Chüngold).

„O lasset ihn (den Jugendlichen) fliegen, träumen, staunen“, wird Maria Lauber später einmal sagen.

Die junge Maria Lauber



Religion

Maria Lauber wuchs in einem zutiefst religiös geprägten Elternhaus auf, in dem das tägliche Gebet und der regelmässige Gottesdienstbesuch selbstverständlich waren. Zu diesem ging es sommers wie winters an jedem Sonntag den steilen weiten Weg hinab zur Kirche in Frutigen.

Schulweg von Maria Lauber vom Wohnhaus in Prasten in Richtung Dorf



In diesem Gotteshaus wurde Maria am Karfreitag 1907 auch konfirmiert. Noch viele Jahre später berichteten ehemalige Schüler

Maria Laubers, dass jeweils zu Beginn und zum Ende des Unterrichts gebetet wurde, und dass Maria Lauber einen grossen Hang zum Singen von Kirchenliedern hatte. Ihre religiöse Erziehung sei geprägt gewesen vom Widerstreit von Himmel und Hölle, von strafendem Gott, Höllenfeuer, Endgericht und Sünde, sagt Maria Lauber später einmal kritisch. Dass man den Kindern bei verschiedensten Verfehlungen mit der Hölle drohte, scheint bei Laubers gang und gäbe gewesen gewesen zu sein. (aus Erich Blatter, „Maria Lauber“, eine Lebensbeschreibung)

Schule

„Herr, lass Lehrer und Schüler im Lichte deines Antlitz wandeln“, so lautet die Inschrift am alten Schulhaus im Oberfeld. Ein Spruch der Maria zeitlebens begleitet zu haben scheint. Im April 1898 hatte die kleine Maria ihren ersten Schultag. Wie alle Kinder in einen neuen Schulrock gekleidet, machte sie sich auf den halbstündigen Weg in die oben genannte Primarschule, wo sie gemeinsam mit den Kindern des ersten bis neunten Schuljahres unterrichtet wurde. 50 bis 80 Schüler fanden sich so an manchen Schulen in einem einzigen Klassenzimmer zusammen und wurden zumeist von männlichen Lehrern (Schulmeistern) unterrichtet. Man kann davon ausgehen, dass körperliche Züchtigungen zu Maria Schulzeiten und noch weit darüber hinaus an der Tagesordnung waren. In Rosina Imlaub ist nachzulesen: *„Ihr lag tagelang das Wimmern und Stöhnen der Gepeinigten in den Ohren und oft nach solch einer Exekution wollte ihr der bebende Griffel den Dienst versagen“.*

Schulhaus Oberfeld,
Primarschule von Maria
Lauber



Trotz des Schulbesuchs blieb es Maria Lauber, wie allen Bergbauernkindern nicht erspart, weiterhin tatkräftig in Haus und Hof mitzuhelfen.

„Schreiben und lesen lernte ich im Schulhaus Oberfeld bei Herrn Wäfler und seiner gütigen Frau. Auf den Rat dieser beiden erlaubten mir meine Eltern, die Sekundarschule im Dorf zu besuchen.“ (aus „Mein Lebenslauf“, 1965)

Auf Vorschlag des Schulmeisters Wäfler trat Maria Lauber im April 1903 in die 6. Klasse der neu erbauten Sekundarschule über, die zum damaligen Zeitpunkt nur zweiklassig geführt wurde. Der Schulweg war nun um ein vielfaches länger, führte er doch bis ins Dorf Frutigen. *„Um mir einen Weg zur Schule zu bahnen, musste ich waten, so dass ich ganz durchnässt war“*, erinnert sie sich später in einem Aufsatz an einen Schulkang. Der Erfüllung ihres Wunsches *„Wen ig doch og esmal chönnti Leäriiri gä“* war durch den Besuch der Sekundarschule für die junge Maria um einiges näher gerückt.

Seminar

Bereits im März 1907 fuhr die noch nicht einmal 16-jährige Maria nach Bern, um die Eintrittsprüfung ins Seminar abzulegen. Es heisst die Eltern Lauber hätten sich Geld geliehen und Vieh verkauft um ihrer Tochter das Seminar finanzieren zu können. Wenige Wochen später war es soweit: im fernen Bern begann die blutjunge Frau ihre Ausbildung zur Lehrerin. Welch ein Schritt für ein Mädchen aus bergbäuerlicher Familie, wurde diese Ausbildungsmöglichkeit doch hauptsächlich von Töchtern aus „höhergestellten“ Familien, wie zum Beispiel Notars- und Pfarrersfamilien, genutzt. Bergbauerntöchter hingegen heirateten in der Regel früh und lernten keinen Beruf. Ein grosser Schritt auch, das Weggehen von daheim, fort von Altvertrautem, hin zum Leben in der Stadt. Ein Ausschnitt aus ihrem Gedicht „Ghi Wäg“ belegt Marias Seelenzustand:

Maria Lauber
im Seminar
(hinterste Reihe rechts)



*Urüewigs Härz, su lan doch lugg!
I ds Jugetland findscht nie emzrugg.
Glich ds Schine, wa van da usgiit, das züntet bis zur Eewigkiit.*

Die Seminaristin Maria durchlebte in Bern verschiedenste Wohnsituationen. Da war zum einen eine sogenannte Mädchenherberge, in der die jungen Frauen, nur durch einen Vorhang voneinander getrennt, zusammenlebten. Da war in der Folge das Leben in einem Zimmer bei entfernten Verwandten und da war das Leben in einer städtischen Familie, in die sich Maria nie integrieren konnte. Viele Demütigen - so hat sie es zumindest empfunden - soll die junge Frau wegen ihrer ärmlichen, ländlichen Herkunft und wegen ihrer Sprache erfahren haben.

„Wuet un Armelütestolz hii zrugghabe, was Wiichs het usawele“ und „Die vam Land sin di stillere gsi, hii meä gschwüngen ol oppa es churzes Sätzi g’antwortet u si blibe sitze“, lässt sie das Chüngi sagen.

(Chuengold in der Stadt)

Im Jahre 1910 legte Maria Lauber das Patentexamen ab. Jetzt war sie Lehrerin!

Lehrerin

„Nach dem Besuch des Seminars Monbijou in Bern war ich eine junge Lehrerin; „viel zu jung“, sagten die Leute, „die ist ja selber noch ein Kind.“ Aber mit achtzehneinhalb Jahren ist man doch kein Kind mehr. Ein Jahr lang hielt ich im Stiegelschwand bei Adelboden Schule, ein halbes im Emmental und dann dreizehn Jahre im Oberried an der Lenk. Es waren dies alles Schulen, in denen man die Klassen vom ersten bis neunten Schuljahr unterrichtete. Erst in Kien an der Kander, wo ich 28 Jahre lang als Lehrerin wirkte, hatte ich „nur“ vier Klassen zu betreuen... (aus „Mein Lebenslauf“, 1965).

Maria Lauber mit einigen
ihren Kiener Schülern



Nach vier Jahren Primarschulzeit, fünf Jahren in der Sekundarschule und drei Jahren im Lehrerinnenseminar hatte Maria Lauber ihre

Ausbildung beendet und war nun mit noch nicht einmal 19 Jahren Lehrerin. Ihr Wunsch für den Start in den Beruf: Eine Stelle an einer Oberschule. Kein leichtes Unterfangen für eine junge Frau. Zwar waren viele Stellen ausgeschrieben, jedoch für das weibliche Geschlecht hauptsächlich in den Unterstufen. Ein Posten an einer Unterstufe war es allerdings nicht, was die junge Lehrerin suchte: „Für was söllti's denn das alzem bruhe, wa's jitz gleärt het?“ schreibt Maria Lauber in „Chüngold in der Stadt. Für eine Stelle an einer Oberschule standen für Frauen die Chancen zur damaligen Zeit schlecht, diese Stellen wurden zumeist mit Lehrern besetzt.

„...d'Oberschueli sin doch nume für d'Schuelmiischtera. Si sige für ne Leäri z'schweru. Aber die schwerschi Schuel, wa's git, e Gsamtschuel, wa vam eärschten bis zum nünzte Schueljahr alzen drind ischt, da siit nieme, dass's z'viel sigi für nes Wibevolch, dia uberlat me nen-gääre.“
(aus Chüngold in der Stadt)

Ihre Arbeitsstelle führte Maria Lauber aber geradewegs an eine Gesamtschule, in eine von Adelbodens Bäuerten, nach Stiegelschwand. Aus den autobiografischen Aufzeichnungen Maria Laubers ist zu entnehmen, dass der Unterricht im Sommer um acht Uhr begann, im Winter eine Stunde später. Bei schönem Wetter kam es ab und zu vor, dass die junge Lehrerin die Lektionen im Freien erteilte, eine Innovation, die bei der Schulkommission nicht viel Gefallen gefunden haben soll. Im Winter nahmen Schüler und Lehrerin ein gemeinsames Mittagessen ein, welches zumeist aus Suppe, Brot und warmer Milch bestand. (aus Erich Blatter „Maria Lauber“, eine Lebensbeschreibung)

Maria Lauber mit ihren
Schülern



Maria Lauber mit ihren
Schülern



An ihren ersten Tag als junge Lehrerin erinnert sich Maria Lauber in „*Di jungi Leäreri*“ aus Chüngold in der Stadt wie folgt: „U jiitz stiiit ds Chüngi vur sir iigete Schuel. Het man et ds Härz gchlopfet,Ganz elinzige het's söle vur di Chind ga stahn un afa. Würde si ma lose? Würde's ma folge?...Was wellti's de, äs, gäge vierzg Chind, es Totzen ganz gross Bueben derby? Aberwa ds Chüngold zum Schuelhus chunnt, brucht's de Chinde nüt z'ruefe. Si sitze schon da in irem Benke, bravi u toli....Schier es Stune chunnt i ds Chüngi. Hette si net og andersch chöne, di Chind?“

Von 1911 bis 1924 erfolgten weitere Anstellungen an Gesamt- und Primarschulen in Neuligen (Gemeinde Eriswil) und Oberried. Im Jahre 1924 kehrt Maria Lauber ins Kandertal zurück und nimmt eine Lehrtätigkeit an der Unterschule Kien bei Reichenbach auf. Diese wird sie über 28 Jahre in der gleichen Schule beibehalten.

Maria Lauber mit
Schülern auf den Ski



Aber zurück zu den Anfängen Maria Laubers in Kien. Hier bezog die Lehrerin im oberen Geschoss des damaligen Schulhauses – das 1965 dem heutigen Schulhaus weichen musste - eine Lehrerwohnung ohne

jeglichen Komfort: In der Küche floss nur kaltes Wasser, ein alter Holzherd diente zum Kochen und gleichzeitig als Heizung.

Das alte (heute abgerissene) Schulhaus in Kien bei Reichenbach, in dem Maria Lauber von 1924 – 1952 unterrichtete



Anlässlich eines Anlasses zu Ehren von Maria Lauber im Jahre 2009, bei dem vor dem heutigen Schulhaus in Kien eine Plakette zum Gedenken an die Dichterin enthüllt und ein Vogelbeerbaum gepflanzt wird, erinnern sich einige ihrer damaligen Schüler an ihre Lehrerin. Anstand, Gehorsam und Disziplin seien Eigenschaften, die Maria Lauber ihren Schülern auf manches Mal strenge, jedoch nie lieblose Art, vermittelt habe.

Im Jahre 1952 tritt Maria Lauber nach 42 jährigem Schuldienst aus gesundheitlichen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand.

Altersjahre

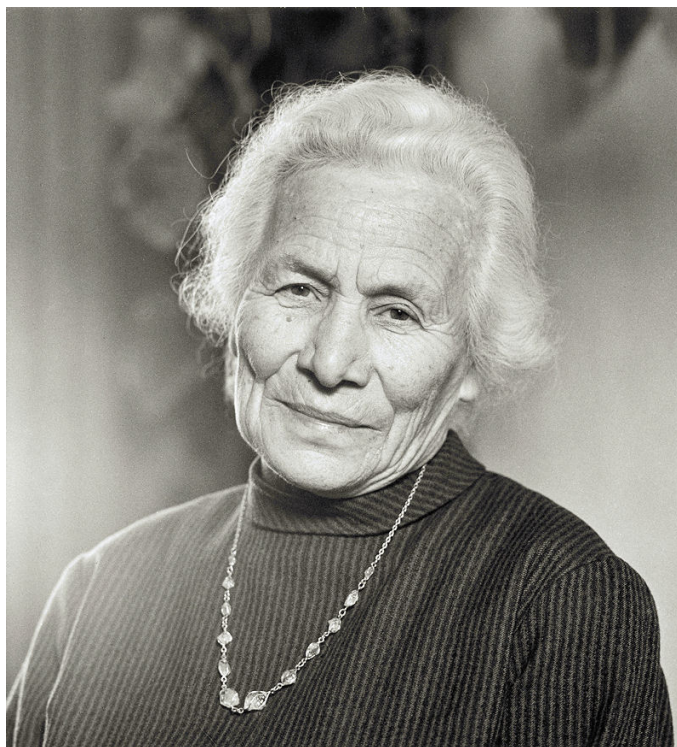
Maria Lauber wird ihre Altersjahre an den verschiedensten Orten verbringen. Lebt sie zunächst mehrere Jahre in Aeschi bei Spiez, kehrt sie 1956 in ihren Geburtsort Frutigen zurück. Hier bezieht sie Wohnsitz in Winklen, später in Reinisch, bis sie 1970 ins Altersheim Frutigen übertritt. Maria Laubers späte Jahre sind geprägt von „starken Depressionsschüben, begleitet von religiösen Anfechtungen und physischen Erkrankungen“ (aus „Maria Lauber“, eine Lebensbeschreibung, Erich Blatter)

In einem Brief an eine Freundin schreibt Maria Lauber im April 1963: *„Du hast eine Ahnung!! Meinst Du etwa, die Gedanken in meinen Gedichten seien mir nur so in den Schooss gefallen? Kannst Du Dir nicht vorstellen, dass sie fast unter Blut und Tränen geboren sind? Könnte ich Licht sehen, wenn ich mich nicht durchs dunkle Tal hinaufgezwungen hätte? Nur der gedrückte, geplagte, „schwere“ Mensch weiss schlussendlich, was Gnade ist.“* (privat)

Im April 1964 verfasst Maria Lauber einen persönlichen Lebenslauf, in dem zu lesen ist: *„Im Ausland war ich nicht oft. Immer trieb mich das Heimweh, früher als mir lieb war, zurück nach Hause. Einmal fuhr ich*

mit dem Rad den Rhein entlang abwärts durch Holland, Belgien, Nordfrankreich, dann per Zug und Auto nach Paris, Rom, Venedig, durch die Normandie, das Tirol, den Schwarzwald, immer wie auf der Flucht. Denn Heimweh oder „die stille Grundtrauer“, wie Gottfried Keller sagt, war lebenslang mein Teil.“ Zeitlebens, so geht aus Maria Laubers Literatur, aus Erzählungen und Gedichten hervor, war sie besessen von Sehnsucht nach der „Sunsyte“, ihrem Geburtsort auf der sogenannten Sonnenseite Frutigens – das Oberfeld, Prasten betreffend, im Gegensatz zur Schattsyte, der anderen Talseite gegen Kanderbrück und Gehrenen.

Altersporträt von Maria
Lauber



„Si isch e chly e stolzi gsy!“, sagte mir dem Neffen und Patenkind von Maria Lauber, kürzlich eine Frau, als wir auf die Dichterin zu sprechen kamen, schreibt Urs Küffer in seinen persönlichen Erinnerungen (aus Sprachkreis Deutsch, Mitteilungen 3+4/2006) an seine Tante. Ich erschrak. Derartigen Urteilen über eine distanzierte Maria Lauber war ich schon früher begegnet, aber nie in dieser direkten Form. Ich begann meine Erinnerungen zu prüfen. Mehrere Szenen und Bilder tauchen auf. Sie wiesen auf eine andere Seite der Maria Lauber, fährt Küffer fort. ...Sie erzählte mir die Sage von der Renggialp. Was ich noch erinnere: Im Mittelpunkt stehen eine Alp, ein Sturm, ein Vater, der flucht und verflucht, und zwei Liebende. Der Liebhaber, ein Senn, stürzt in einen Abgrund, seinem Vieh nach, das in Panik geraten ist; die

liebende Frau bleibt zerrüttet zurück, allein mit dem Fluch ihres Vaters. Für Urs Küffer ist vieles in dieser Erzählung gesammelt, was Maria Lauber bewegte. *„Die massgebende Bedeutung der Vergangenheit; die Schicksalhaftigkeit der Familie; Grösse und Schrecken der Bergwelt. Darin eingebettet die letzten Dinge unseres Menschseins: Geburt, Liebe, Leid und Tod“*, so Küffer weiter in seine persönlichen Erinnerungen. *„E stolzi Frou? Oder eher eine, die ihr verletzliches Inneres schützen musste vor dem zunehmend hektischen Zugriffen der Moderne. Ein Mensch mit Stärken und Schwächen, gewiss, aber stets respektvoll gegenüber anderen Menschen. Und demütig einer Macht gegenüber, die grösser ist als wir Menschen.“* (aus Urs Küffer, Sprachkreis Deutsch)

Nachdem Maria Lauber 1966 zur Ehrenbürgerin Frutigens ernannt worden war, bekam auch eine Strasse ihren Namen. Maria Lauber starb im Jahr 1973. In unmittelbarer Nähe der Maria-Lauber-Strasse hat die Mundartdichterin auf dem Frutiger Friedhof ihre letzte Ruhestätte gefunden. Der Grabstein steht nun als Ehrenmal am westlichen Aufgang direkt am Fuss der Kirche.

Maria-Lauber Strasse in
Frutigen





Die Literatin

Maria Lauber hinterlässt einen reichen literarischen Schatz an Erzählungen, Gedichten und Romanen, verfasst in schriftdeutscher Sprache und in Mundart.

Bereits aus den Jahren 1912 und 1914 liegen erste Gedichte Maria Laubers vor, die sie zunächst nur für sich selbst bestimmte, später einigen wenigen Vertrauten zur Einsicht vorlegte, bis sie sich irgendwann wagte, einige Gedichte in der Lokalpresse zu veröffentlichen.

1912: Allein

*Ich sitz allein im Sonnenstrahl
Tief unten liegt das grüne Tal,
ich sitz allein im Sonnenstrahl.*

Das Gedicht „Allein“ besteht aus sechs Versen.

1914: Winternacht auf dem Friedhof

Hier der erste von insgesamt fünf Versen:

*Wie deckt die kalte Decke
so hart die Toten zu!
- Dass nicht ein Tritt sie schrecke
aus ihrer stillen Ruh.*

Man sieht, Maria Laubers erste Werke waren in schriftdeutscher Sprache verfasst. Sie plädierte allerdings für eine gleichzeitige Verwendung von Schriftdeutsch und Dialekt, im Sinne eines spannungsgeladenen Nebeneinander, einer sich gegenseitig befruchtenden Koexistenz (aus Erich Blatter, „Maria Lauber“, eine Lebensbeschreibung). Dem Rat ihres ehemaligen Professors an der Universität Bern, Otto von Greyerz – bei ihm hatte sie 1917 ein Seminar besucht - folgend, verwendete Maria Lauber nun in ihren literarischen Arbeiten vermehrt ihren Frutiger Dialekt, den sie ebenfalls auf Anraten Greyerz' hin, nach dem Gehör schrieb.

Wie wichtig Maria Lauber ihr Dialekt war und blieb, das formulierte sie später so: „*Es giit um meh, um viel meh wan um d'Sprach, um e Dialäkt: es giit um öesi – für nes Wort us em Underbärnische z'bruche, um öesi „Heimat“, um öesi Seel, um Gott. Ds Gröeschttä, wan in dier ischt, du findscht nume Wort derfür in där Sprach, wi d'als Chind hescht bättet. Mier ischt, i cha's net andersch säge, wier verliere mit öeser ligesprach es Stücki van öesem Dahiimesi, van öeser Heimat.*“



1928 erhielt Maria Lauber von der Heimatkunde-Vereinigung Frutigen den Auftrag, für das geplante „Frutigbuch“ Kander- und Engstligtaler Volksgut zu sammeln, eine Arbeit, die sie mit grossem Einsatz und mit viel Akribie über mehrere Jahre ausführte. Das im „Frutigbuch“ nicht verwendete Material veröffentlichte die Schriftstellerin später unter dem Titel *„Wa Grossatt nug het gläbt“*. Ende der Dreissigerjahre war Maria Lauber mit dem Schreiben von mehreren Mundarterzählungen beschäftigt. 1942 erschienen diese gesammelten Erzählungen unter dem Namen *„Eghi Brügg“*. Bereits drei Jahre später erschienen zwei Buchbände der Schriftstellerin: *„Va Winächten u junge Lüte“*, eine Sammlung von sechs Mundarterzählungen, und *„Der jung Schuelmiischer“*, eine autobiografisch geprägte Erzählung. Wahrscheinlich 1943 – dieses Datum ist nicht gesichert – trat Maria Lauber dem Berner Schriftstellerverein bei. *„Wir messen diesem frühen Anschluss an die Gilde der Berner Literaten entscheidende Bedeutung bei, indiziert er doch mit aller Deutlichkeit, wie ernst es der Frutigtalerin – trotz mehrmals verbalisierter Selbstzweifel – im Grunde genommen mit der Sache ihrer Dichtung war...“*, kann Erich Blatter zitiert werden. (aus Erich Blatter, Maria Lauber, eine Lebensbeschreibung). Erscheinungsjahr des Romans *„Chüngold“* war 1950, vier Jahre später ging das Nachfolgewerk *„Chüngold in der Stadt“* in Druck und wiederum ein Jahr später (1955) wurde mit *„Mis Tal“* Laubers erstes Gedichtbändchen veröffentlicht. *„Mich dünkt, die Verse sollten von selber kommen und einem geschenkt werden, in den Schoss fallen wie die reife Frucht, sonst riechen sie nach Schweiss“*, kommuniziert die Dichterin in einem Brief ihren Anspruch an die lyrische Arbeit.

*Nun die schwarzen Schatten liegen
hinter mir in grauer Schlucht,
und der Gipfel ist erstiegen,
und der Firne ferne Flucht
steigt im Glanz des ersten Lichtes,
schau ich träumenden Gesichtes
in des Himmels Wunderbau.
Als zerflösse sie im Blau,
das von Ewigkeiten klingt,
meine Seele jauchzt und springt.*

So beschreibt Maria Lauber ihren Seelenzustand, in Versen, „die einem geschenkt werden“, im Jahre 1948.

In den Jahren von 1964 bis 1968 erscheinen die vier Bände der gesammelten Werke der grossartigen Frutigtaler Schriftstellerin. Bereits 1951 war Maria Lauber mit dem Buchpreis der Schweizerischen Schillerstiftung geehrt worden, 1966 erhielt sie in Anerkennung ihrer



schriftstellerischen Leistungen den Literaturpreis des Kantons Bern.

Grosser Literaturpreis des Kantons Bern: Dieser wird periodisch durch die kantonale deutschsprachige Literaturkommission verliehen als Zeichen der Wertschätzung und Anerkennung für das literarische Gesamtwerk von herausragenden Berner Literaturschaffenden. Ausgezeichnet werden können professionelle Autorinnen und Autoren, die im Kanton Bern wohnen und arbeiten, hier heimatberechtigt sind oder lange Zeit im Kanton Bern gelebt und Spuren hinterlassen haben.

Die Schweizerische Schillerstiftung ist eine gemeinnützige Stiftung, die 1905 – im 100. Todesjahr Friedrich Schillers – gegründet wurde. Ihr Stiftungszweck ist, „wichtige Werke der schweizerischen Dichtkunst durch jährliche Preise“ auszuzeichnen, den Grossen Schillerpreis zu verleihen und „begabte schweizerische Schriftsteller“ zu fördern

Chronologische Erfassung des Werks Maria Laubers

- 1920 „Alpen Legendchen“
- 1922 „D’Wyberschlacht uf der Langermatte“
- 1933 „Drei Märchenspiele“
- 1938 Manuskript für „Rosina Imlaub“, später in Frutiger Dialekt umgeschrieben und Grundlage für „Chüngold“
- 1939 „Wa Grosatt nug het gläbt“
- 1940 „Hab Sorg derzue“
- 1942 „Eghi Brügg“
- 1945 „Va Winächten u junge Lüte“, sechs Mundarterzählungen, „Der jung Schuelmiischer“
- 1950 „Chüngold“
- 1954 „Chüngold in der Stadt“
- 1959 „Bletter im Luft“
- 1960 „Eines kleinen Mannes Ende“
- 1961 „Unter dem gekrönten Adler“
- 1965 Erster Band der Gesammelten Werke (Gedichte)
- 1967 Zweiter Band der Gesammelten Werke (Erzählungen)
- 1968 Dritter Band der Gesammelten Werke (Der jung Schuelmiischer; Brauchtum; Sagen)
- Vierter Band der Gesammelten Werke (Chüngold)

Betreut und erhalten wird der schriftstellerische Nachlass von Maria Lauber durch die Kulturgutstiftung Frutigland. Der gebürtige Frutiger Dr. Erich Blatter hat das Leben und Wirken von Maria Lauber wissenschaftlich bearbeitet und im Buch „*Maria Lauber – eine Lebensbeschreibung*“ dokumentiert.



Lassen wir zum Schluss Maria Lauber noch einmal selbst zu Wort kommen: „*Ziige het ig wele, wiviel Schoeni das og im chlinschten u gringschte Läbe, ja grad äben da, z’finden ischt, u wie wärt es iedersch Wäse vur Gott:*“



Quellen- und Literaturangaben

- Erich Blatter: Maria Lauber
Eine Lebensbeschreibung
Altels Verlag Frutigen
- Das Frutigbuch: Heimatkunde für die Landschaft Frutigen
Maria Lauber
Verlag Paul Haupt, Bern
- Broschüre „Willkommen in Frutigen“
Frutigen 2006, Gemeindeverwaltung Frutigen
- Maria Lauber: „Chüngold“
Verlag A. Francke, Bern, 1950
- Maria Lauber: „Chüngold in der Stadt“
Verlag A. Francke, Bern, 1954
- Urs Küffer: Persönliche Erinnerungen
Erschienen in den Mitteilungen 3/4-2006 des Sprachkreis Deutsch der
Bubenberg Gesellschaft Bern.
- Briefe, Interviews, Berichte ehemaliger SchülerInnen, CDs



Didaktische Anregungen

- Auf den Spuren Maria Laubers

Ein Spaziergang zu den „Lebensstationen“ der Dichterin

Geburtshaus Prasten

Schulhaus Prasten

Maria-Lauber - Strasse

Kirche Frutigen

Friedhof Frutigen mit Grabmal Maria Laubers

Ehemaliges Sekundarschulhaus

Reinisch

Winklen

Kien

- Zum Hören und Staunen:

2 CDs: Maria Lauber: Prosa und Lyrik

Gelesen von Luise Schranz

- Besuch Heimatmuseum Adelboden

Das 1983 eröffnete Museum befindet sich in der ehemaligen englischen Kirche gegenüber vom Kino Rex. Besucher finden hier eine beachtliche Sammlung an geschichtsträchtigen Objekten der Region. Neben Sportgeräten, Kleidern, Mineralien und vielen Informationen zur Geschichte des Tales ist sogar eine echte Alphütte ausgestellt.

Öffnungszeiten und weitere Informationen:

Adelboden Tourismus

Dorfstrasse 23

CH-3715 Adelboden

Tel. +41 (0) 33 673 80 80

Fax +41 (0) 33 673 80 92

info@adelboden.ch

- Weitere Informationen zu Maria Lauber bei Kulturgutstiftung

Frutigland,

Kontakt:

Ruedi Egli, Präsident

Wisoeysweg 11

CH 3714 Frutigen

www.kulturgutstiftung.ch

kulturgutstiftung@bluewin.ch